

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

bleibe : es wäre sehr gut, wenn die Ställe wenigstens neun Schuh in der Höhe hätten, und die Luftzüge so nahe an der Decke, als möglich, angebracht würden. Man muß bemerken, daß die Lage auf der Winter-Seite die beste ist.

2) Die Füllen, gleich von ihrer Geburt an, alle Tage einige Stunden lang, Morgens und Abends, ins Freie laufen zu lassen : es ist erwiesen, daß die freie Luft, wie zum Beispiel die Landluft, der Gesundheit des Pferdes eben so zuträglich ist, als gute Nahrung. Es wäre zu wünschen, daß das Füllen, so lange bis es entwöhnt wird, immer seine Mutter begleitete.

3) Ihnen gefundes und hinreichendes Futter zu geben, um die Entwicklung der jungen Thiere zu befördern, und die Kräfte derjenigen zu erhalten, welche ausgewachsen sind. Da die Wicke, die Bohnen, der gewöhnliche Klee und der Schneckenklee zu erziehend sind, so muß man die Früchte mit Gerste und den Klee mit Stroh vermischen. Es ist gut, wenn man diese letztere Mischung gleich bei der Ernte macht, damit das Stroh die durch die Gährung erzeugte Feuchtigkeit einsauge : da diese Feuchtigkeit Nahrungssäfte hat, so gibt diese Mischung nicht nur ein wohlfeileres, sondern auch ein gesünderes

Futter : man nimmt von einer Gattung so viel als von der andern. Von allen Früchten ist der Hafer, wie schon gesagt, diejenige Nahrung, welche für die Gesundheit des Pferdes, und vorzüglich des Füllens, am zuträglichsten ist.

4) Dem Füllen vom neunten oder zehnten Monat an, täglich Bewegung zu geben, indem man es, wenn der Eigenthümer weder Weidplatz noch Wiese hat, an das Handpferd bindet, sey es am Wagen, oder am Pflug, und die Dauer der Bewegung nach seinen Kräften einrichtet. Man legt dem jungen Thier eine leichte Halfter an, deren Riemen man an dem Handpferd befestigt ; es wird durch einen Zügel zurückgehalten, der an der Halfter und auf der rechten Seite an der Gurt, die das Füllen um den Leib hat, festgemacht ist : es hindert auf keine Weise das Pferd, welches es zurückhält, und geht gerade vor sich hin.

5) Die Füllen nicht vor drei Jahren zur Arbeit zu gebrauchen, sie nach und nach daran zu gewöhnen, ohne sie zu ermüden.

Diese so einfachen, so leicht auszuführenden Vorsichts-Maßregeln, würden mächtig zur Erhaltung dieser Thiere beitragen, und deren Werth auf das Doppelte bringen, ohne die geringste Ausgabe zu veranlassen.

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Gefangennehmung und Befreiung des letzten Königs von Polen.

Das verfloßene Jahrhundert war so überreich an merkwürdigen Ereignissen, daß ein ruhigeres Weltleben mehrere Jahrhunderte damit hätte ausstatten können. Wie in einem durch Stürme aufgeregten Meere eine Welle die andere fortreibt, so drängte eine folgenreiche Begebenheit die andere, um neuere Erscheinungen vorzubereiten, mit solcher Schnelle, daß dem überraschten Beobachter kaum Zeit genug blieb, den Zusammenhang zwischen Werden und Schwinden zu erfassen. Auch durch den Glanz ausgezeichneter Regenten hat sich das entfloßene Jahrhundert zu einem der merkwürdigsten Zeitabschnitte erhoben. Finster, bedeutungsvoll begann es mit Krieg. Karl XII und Peter I standen gegen

einander im Norden. In Westen hatte das Testament Karls II, das Karl von Neapel, den zweiten Sohn Ludwigs XIV, zum Erben des spanischen Throns einsetzte, diesem Monarchen mächtige und zahlreiche Feinde zugezogen, die ihn am Ende seiner langen und ruhmvollen Laufbahn hart bedrängten. Später glänzte auf Oesterreichs Throne Maria Theresia, welche verlassen und flüchtig mit ihrem unmündigen Sohne, bei ihren treuen Ungarn Hilfe zu suchen genöthigt, durch sie ihre Staaten den Händen ihrer Feinde wieder zu entreißen wußte. Zu gleicher Zeit war Friedrich II, ein Stein erster Größe, über Preußens junge Monarchie aufgezogen, der sie in den Rang der mächtigsten Staaten Europas erhob. Endlich erschien Catharina II, die Semiramis des Nordens, und Joseph II, der Sohn und Nachfolger Marie-Theresiens, beide sehr ausgezeichnete Regenten. Selbst Gu-

Kav III, König von Schweden, und Stanislaus, der letzte König von Pohlen, giengen keineswegs als unbedeutende Erscheinungen, in diesem Zeitraume vorüber, der zugleich durch große Staatsumwälzungen in der Geschichte hervortreten wird. Selbstständigkeit errang Nordamerika sich; einen blutigen Kreis abschreckender Erfahrungen durchlief, im Empörungswahnsinn, das französische Volk, in dessen Schooße endlich sich jene weltzerstörende Tyrannei erzeugte, die zuletzt von einem allgemeinen Völkersturm niedergeworfen wurde.

Darf man sich wundern, wenn unter so großen Erschütterungen, welche ganze Massen aus dem Gleichgewicht heben, Bewegungen von minderm Umfang — wie interessant und wichtig sie auch seyn mögen — kaum bemerkt werden, und bald in die Vergessenheit hinabsinken. Wenige meiner Zeitgenossen werden sich noch der Unruhen erinnern, welche in den siebenziger Jahren den polnischen Thron umgaben, den Stanislaus so eben bestiegen hatte. Durch Stimmmehrheit war dieser Monarch zur Regierung des Staates berufen; aber in der Minorität, die dieser Wahl entgegen stand, blieb ein Empörungsfloß zurück, der sich in eine Verschwörung zusammenschloß, und bald mit einem schauderhaften Unternehmen gegen die Person des Königs ausbrach. Kaum durfte damals die frevelhafte, mörderische Entführung und höchst wunderbare Rettung des Monarchen zur vollständigen Kenntniß des Publikums gelangt seyn: hier der Vorgang, wie ihn Madame de Cracovie, die Lieblingschwester des Königs, erzählt hat.

Es war am 5. Novemb. 1771, in einer finstern stürmischen Herbstnacht, als Stanislaus sich von einem freundschaftlich heitern Abendessen bei seinem mütterlichen Heim, dem Groß-Kanzler von Lithauen, Fürsten Czartorißky, zu seinem Palaste, von einem sehr kleinen Gefolge begleitet, zurückbegab. Kaum hatte des Königs Wagen eine kleine enge Straße in der Nähe des Czartorißkischen Palastes erreicht, als ein Paar verrätherische Schüsse fielen, und dem Kutscher ein gebieterisch feindliches Halt! zugerufen wurde. Sogleich sprang ein Haufen Meuchelmörder heran, sie umzingelten den Wagen; der König ward herausgerissen, sein Heiduck aber, ein sehr starker Mann, stürzte sich unter die Mörder und kämpfte, die eigene Gefahr nicht achtend, um die geheiligte Person seines Herrn; er entriß ihn den räuberischen Händen, unklammerte den geliebten Monarchen, und so mit ihm darniederjinkend, bedeckte er ihn mit seinem Körper,

der die Todeswunden auffing, welche dem schuldlosen Opfer der Parteinuth und des Meibes zugebracht waren. Während dieß vorgieng, war der den König begleitende Adjutant zur Wohnung des Fürsten Czartorißky zurückgeeilt, um die daselbst befindlichen Truppen zur Rettung des Monarchen herbeizurufen. Dieser aber fand die Thore des Palastes, welchen der König so eben verlassen hatte, fest verschlossen; vergebens war das heftigste Klopfen; unbeantwortet blieb das laute Rufen um Hülfe. Trostlos lehrte der Adjutant zu der Stelle des schrecklichen Ueberfalls zurück. Die Räuber waren mit dem König bereits entflohen, und der treue Heiduck lag, entsezt in seinem Blute schwimmend, auf dem Boden, wo er über dem Körper des Königs getödtet worden war. Von dem fernern Schicksale des Monarchen konnte in dieser finstern Sturmnacht der Adjutant keine Spur weiter entdecken. Man denke sich das Uebermaß von Schrecken, welches über die Familie des so grausam ihr entrissenen Hauptes kam, als ihr in der nämlichen Nacht der tief erschütterte Zeuge des entseztlichen Vorfalles die Kunde davon überbrachte. Sogleich ward alles aufgeboten, was irgend dazu dienen konnte, einiges Licht über das an der geheiligten Person des Königs verübte Verbrechen zu verbreiten. Boten wurden ausgesendet nach allen Richtungen hin. Das trauernde Geschwister des Königs durchwachte bei Madame de Cracovie die grauenvolle Nacht. Auf die erste Spur des von den Räubern genommenen Weges, kam man durch einen Schuß des Königs, welcher an einer niedrig korhigen Stelle des Wallgrabens gefunden wurde, durch welchen die Räuber den Monarchen geschleppt hatten, um die Barrieren zu vermeiden, und so unbemerkt in verschiedenen Haufen aus der Stadt zu kommen. Etwa tausend Schritte weiter ward der mit Blut besleckte und an zwei Stellen durchschossene Pelz, und weiter hin, die mit zwei Säbelhieben bezeichnete blutige Mütze des Monarchen gefunden, und zu dem beängsteten Geschwister gebracht. Wie sehr vermehrte dieser niederschlagende Umstand die Hoffnungslosigkeit der Familie! Ströme von Thränen flossen auf die blutigen Zeugen der wahrscheinlichen Ermordung des Königs. Endlich trat in der Frühstunde, in das Zimmer der Madame de Cracovie, wo das trauernde Geschwister des geliebten Stanislaus versammelt war, der General Ceceji hinein, und rief jener geliebten Schwester des Monarchen zu: „Der König lebt! hier ein Zettel seiner eignen Hand!“ — Welch ein Uebergang vom tiefsten

Schmerz zur höchsten Freude! — Der Zettel war mit Bleistift geschrieben, und enthielt die Worte:

„Ein Wunder hat mich gerettet. Nur mein Geschwister darf dies wissen. Ich befinde mich in der Mühle nahe bei Lagienka. Man sende mir Arzt und Wundarzt, auch eine gehörige Bedeckung von der Leibwache zu, und lasse mich so in einem bequemen Wagen abholen. Meine Rettung darf nicht zu früh bekannt werden.“
Stanislaus.“

Und in der That die Rettung des Königs gleicht einer Wundererscheinung. Selbst schwer verwundet und halb entseelt wurde er unter dem Leichnam seines treuen Heidecken hervorgezogen; durch den Stadtgraben auf das freie Feld geschleppt, wo zwei der Nordgesellen ihn fest gebunden zwischen ihre Pferde nahmen, und so traben sie mit dem unglücklichen Könige davon, in tiefer Nacht, unter Sturm und Schneegestöber. Bald erlagen unter so gewaltsamer Anstrengung die letzten Kräfte des so grausam mißhandelten Monarchen; er stürzte nieder und rief seinen Räubern zu: „Ich kann nicht weiter, tödte mich und übergebe meinen Leichnam meinen Feinden!“ — Die Räuber hielten an, der kräftigste von ihnen, Namens Koczinsky, nahm den König vor sich auf das Pferd, und eilte so mit ihm weiter; der Haufe der Uebrigen folgte. Der König faßte sich, und fragte seinen Räuber: „Wohin führt ihr mich?“ — „In das Lager der Conföderirten, zu unserm Marschall Pulawsky,“ war die Antwort. — Der König versetzte: „Dem Throne will ich gern entsagen, wenn ich die Liebe meines Volkes nicht besitze: womit aber habe ich die unwürdige Behandlung verdient, welche ich jetzt erfahre?“ — „Du bist ein Eingebrochener, gegen unsern Willen erwählt. Unser sind fünfzig an der Zahl; wir haben diesen Morgen vor Gott einen feierlichen Eid geschworen, dich lebend oder todt den Conföderirten diese Nacht zu überliefern.“ Indem der wüthige Mensch diese Worte aussprach, fuhr eine sehr hell leuchtende sogenannte Sternschnuppe am dunkeln Himmel dahin, und bestrahlte auf einige Augenblicke die finstere Szene. Diesen Umstand benutzte die Geistesgegenwart des Königs. — „Da siehe!“ sagte er zu seinem Räuber, „Gottes Gericht! Sterne sollen vom Himmel, zum schrecklichen Zeichen des Unwillens der Gottheit über deinen Frevel. Hast du mir nicht früher den Eid der

* Pulawsky flüchtete sich, nach seinem mißlungenen Frevel, hin nach Amerika, wo er als General der Nordamerikaner starb.

Treue geschworen, Meineidiger? und du vergreiffst dich an der geheiligten Person deines gefalbten Königs? Gottes Rache wird alle die treffen, die sich zu diesem Frevel verbanden.“ — Durchdringend ergreift diese Vorstellung das noch nicht ganz verhärtete Gemüth des verführten Koczinsky. — „Mein Herr und mein König!“ rief er aus, „was kann ich für deine Rettung thun?“

Koczinsky war etwa fünfzig Schritte mit dem König vorausgeeilt. Diesem hatte sich bei der leuchtenden Sternschnuppe die Gegend enthüllt. — „Gib deinem Pferde die Sporen,“ sagte der Monarch, „damit wir einen Vorsprung gewinnen. In der Entfernung von einigen hundert Schritten laß uns absteigen, das Pferd mit zusammengebundenem Zügel wird seinen Weg in unveränderter Richtung auf der Straße forttragen, und die Zurückgebliebenen werden ihm folgen. Wir bergen uns indessen in einer an dieser Straße befindlichen Lehmgrube, bis wir die letzten Hufstritte deiner Mirverschworbenen hören. Dann führst du mich in eine von der Straße abgelenen Mühle. Gott wird uns schützen, und dir die Rettung deines Königs lohnen.“

Koczinsky war zu allem bereit. In gehöriger Entfernung stieg er mit dem Könige ab, trieb das Pferd vorwärts in der Richtung der Straße fort, und barg den König in einer Lehmgrube am Wege, bis dieser Räuberhaufe vorüber war; dann begab sich der halb entkleidete und verwundete König, gestützt auf seines Retters Arm, zu der seitwärts gelegenen Mühle.

Man klopfte lange, man bat lange vergebens um ein Obdach für arme von den Conföderirten Mißhandelte. Endlich erinnerte sich der König, daß die Bewohner der Mühle Deutsche seien; er flehte nun in deutscher Sprache sie an, sich eines unglücklichen Landmanns zu erbarmen, und ihn nicht auf offener Straße in Sturm und Schnee weiter untkommen zu lassen. Da öffnete sich endlich die Thüre. Die Müllerin vergoß Thränen bei dem Anblick des verwundeten und beraubten Mannes, erkannte aber den ganz entseelten König nicht. Sie führte ihn in ihr Schlafgemach; den König überfiel ein heftiger Fieberfrost, die Müllerin mit ihrem Manne bereitete ihm ein Lager. Die guten Leute brachten wärmende Pelze herbei, und boten dem Verwundeten, so viel ihre Armuth vermochte, Erquickung dar. Der König nahm dies Anerbieten für seinen Begleiter an, für sich aber verlangte er nur einen Knaben, der fähig wäre einen Zettel nach Warschau zu einem seiner treuen Freunde zu bringen: der Bote erschien, der König schrieb die oben erwähnte